

HANSER



Leseprobe

Alyssa Brugman

Jenna-Belle wohnt hier nicht mehr

Übersetzt aus dem Englischen von Ulli und Herbert Günther

ISBN: 978-3-446-23586-1

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23586-1>

sowie im Buchhandel.

DEN GÜRTEL ENGER SCHNALLEN

»Kann sein, ich sterbe heute Nacht. Vielleicht ist es das letzte Mal, dass wir uns sehen. Du sollst einfach wissen, was für eine wichtige Freundin du für mich bist.« Mit Tränen in den Augen blinzelt Declan mich an und seufzt. »Und ich war nie in Buenos Aires!«

»Wenn ich mit der Schule fertig bin, setze ich ein Jahr aus, und dann gehe ich dir zu Ehren nach Südamerika«, sage ich und tätschle seinen Unterarm.

Wir sitzen in dem schmalen Durchgang zwischen Declans Haus und unserem, wo niemand uns hören kann. Ungefähr noch zehn Minuten bis zum Abendessen. Vielmehr, bis zu Declans Abendessen. In meiner Familie findet diese Mahlzeit nicht mehr statt. Meine Mum fährt immer mit Declans Dad zur Arbeit in die Stadt und wieder nach Hause, und weil er irgendein hohes Tier ist, kommt sie normalerweise spät zurück. Heute allerdings ist sie da. Sie hat eine Verabredung.

Vor unserem Haus hält ein Auto. Ein schwächlicher Mann in kurzärmligem Hemd betrachtet sich prüfend im Rückspiegel, dann steigt er aus.

»Da geht ein Mann euren Gartenweg entlang«, sagt Declan.

»Ja, das sehe ich.« Wahrscheinlich ist er Mums Verabredung, denke ich.

Declan wirft den Kopf zurück. Das tut er oft, weil er sein Haar gern so trägt, dass es ihm über die Augen fällt. Er hat es schon so oft gebleicht und gefärbt, dass es spröde und splissig geworden ist. Es gibt ihm eine geheimnisvolle Note, findet er. Ich finde, er sieht aus wie ein Terrier.

»Ich sterbe, und dich interessiert das nicht einmal. Du bist mit deinen Gedanken längst bei Mr ...« Er sucht nach einem geeigneten Namen. »Mr Gartenweg-Läufer.«

»Wer weiß«, sage ich. »Womöglich überlebst du die Nacht und auch die nächste und alle folgenden, dann könnten wir ja zusammen nach Südamerika gehen.«

Declan sieht mich skeptisch an. »Versprichst du mir, dass du dich nach meinem Tod um meine Katze kümmerst? Falls nicht, wird mein Geist dich verfolgen!«, warnt er.

»Klar«, antworte ich. »Hab ich dir doch schon hundertmal versprochen.«

Tiere sind nicht unbedingt mein Ding. Vor einiger Zeit hatten wir mal Goldfische, aber mit dem regelmäßigen Füttern hatte ich meine Probleme. Lieber würde ich von Declan verfolgt werden als von seinem Kater, Vorsitzenden Miau, oder von den Goldfischen – die Tiere würden nämlich stinksauer auf mich sein.

»Jenna-Belle!«, ruft Mutter aus dem Haus.

»Was?«, rufe ich über die Schulter. Wir horchen. Meine Mutter erwartet, dass ich reinkomme, um zu fragen, was sie will. Sie ruft mich, als wäre ich ein Hund.

»WAS?«, schreie ich noch einmal.

Keine Antwort.

»Declan könnte sterben!«, brülle ich. »Macht dir das überhaupt nichts aus?«

»Declan stirbt nicht!«, schreit Mutter zurück.

Es stimmt. Declan stirbt nicht, er spielt nur Theater.

»Ich muss gehen.« Ich stehe auf.

Declan sagt nichts. Er ist zu sehr damit beschäftigt, seinen Puls zu kontrollieren.

In der Diele steht der Mann aus dem Wagen, die Hände in den Taschen seiner Jeans. Unser Haus ist so gebaut, dass von der Eingangsdiele aus eine Wendeltreppe hinaufführt und oberhalb der Treppe ein Dachfenster ist. In dem offenen gefliesten Raum klackern und hallen die Schuhe durch das ganze Haus. Wenn man also heimlich hinaus will, muss man durch die Hintertür gehen.

Der Mann sieht zur Decke empor. Vielleicht überlegt er, wie der Dachboden aussehen könnte. Ich finde Dachböden toll. Declan und ich verbringen viel Zeit auf unserem Boden. Bei anderen Leuten überlege ich immer, ob da oben vielleicht ein Schatz liegen könnte.

Wenn ich später mal prominent bin, werde ich es mir zur Gewohnheit machen, anderen Leuten Schätze auf dem Dachboden zu hinterlassen, so wie Oprah Winfrey Autos an die Gäste ihrer Talkshows verschenkt.

»Bryce Cole kommt, um sich umzuschauen«, erklärt meine Mutter. »Vielleicht nimmt er das Zimmer.«

Ich stelle mir vor, er stemmt sich unser Wohnzimmer auf die Schultern wie einst Atlas die Weltkugel und zurrt es auf dem Dach seines Wagens fest – eine Vorstellung, die gar nicht so dumm ist, wie man vielleicht annehmen könnte, weil Mum schon so ziemlich alles andere verkauft hat. Doch dann stellt sich heraus, dass sie das leere Zimmer meint. Bryce Cole will es vielleicht mieten.

»Das ist Jenna-Belle, meine Jüngste«, sagt sie zu ihm.

Er gibt mir die Hand. »Bryce Cole.« Er mustert mich nicht mit diesem Blick, den manche Männer an sich haben, wenn sie ihre Augen von einem Körperteil zum andern huschen lassen, als hätten sie ein Puzzle aus Mädchenteilen vor sich. Er sieht mir direkt ins Gesicht.

Ich versuche, mich an Diktatoren der Geschichte mit zweisilbigen Namen zu erinnern. Wenn man nämlich mit einem Erwachsenen das Bad teilt, können sie leicht despotisch werden, als hätten sie ein größeres Recht aufs Bad, auch wenn man als Erste drin war.

Mit der Frau, die vorher in Bryce Coles Zimmer wohnte, hatte ich deswegen immer großen Stress. Sie schrie, dass sie dafür bezahlt habe, und ich schrie zurück, dass sie für das *Zimmer* bezahlt habe und das Bad nur *benutzen* dürfe. Basta. Sie hieß Penelope Sullivan – vier und drei Silben –, wahrscheinlich also eine Reinkarnation von Napoleon Bonaparte.

Bei Bryce Cole habe ich ein ziemlich gutes Gefühl, bis mir auf einmal Pol Pot einfällt.

Ich komme deshalb auf Pol Pot, weil Declan in Geschichte eine Arbeit über ihn geschrieben hat. Im Internet hatte er gelesen, dass Pol Pot ein Drogenteufel war, daher komme auch der Ausdruck ›Pot‹ für Marihuana, aber ich glaube nicht, dass das stimmt. Ich muss ihn mal fragen, was für eine Note er dafür bekommen hat.

Ich bin mir nicht sicher, ob Bryce Cole eine Reinkarnation von Pol Pot sein kann, weil ich nicht weiß, ob Pol Pot schon tot ist, und selbst wenn er mittlerweile tot ist, hat er sein Volk sicher noch nach Bryce Coles Geburt mit Gräueltaten gequält. Man kann nicht nachträglich zur Reinkarnation werden; sonst wä-

ren wir ja alle Freiwild. Wer könnte schlafen, wenn er wüsste, dass er beim Aufwachen möglicherweise eine andere Person sein würde? Jeder wäre nervös und gereizt, und es gäbe noch mehr Kriege.

Bryce Cole sieht nicht aus wie ein Diktator oder ein Kiffer. Er sieht irgendwie normal aus. Ich wette, er verkauft Teppiche, liefert Kopierer aus oder so was in der Art, aber das lässt sich anfangs schwer einschätzen. Er wäre unser dritter Untermieter (Annie, die in der Einliegerwohnung lebt, nicht mitgerechnet). Allmählich kommt mir der Verdacht, dass Erwachsene, die Zimmer in fremden Häusern mieten müssen, alle leicht ausgeflippt sind. Ich spreche nicht von den Unitypen. Die will Mum nicht haben, weil sie meint, sie könnten meinen Bruder und mich moralisch verderben; auch Rucksackreisende will sie nicht, weil sie befürchtet, sie könnten unsere Sachen klauen und verschwinden. Ich spreche von richtigen Erwachsenen mit Falten auf der Stirn, die Radio National hören. Sie tragen unauffällige Klamotten in dezenten Farben und Haarschnitte, die kaum oder überhaupt nicht gekämmt werden müssen. Deshalb begreife ich nicht, weshalb sie so viel Zeit im Bad verbringen.

Solche Dinge sind vielleicht nur aus dem Bauch heraus zu verstehen.

Wir wohnen in einem Monstrum von Haus – damit meine ich ein wirklich enorm großes Haus, mit Billardzimmer, Bar, Medienraum und großer Eingangsdiele. Ein Haus mit Seitenflügeln.

Es ist nicht so groß wie das Haus von Jasmina Fitzgibbon. Ihr Vater ist ein milliardenschwerer Bauunternehmer, und sie haben einen Hubschrauberlandeplatz und einen Ballsaal, in dem ein Flügel steht. Ich schätze, Jasminas Dad ist viel per Hub-

schrauber unterwegs, aber dass sie in ihrem Haus so viele Bälle veranstalten, dass sie gleich einen extra Saal dafür brauchen, bezweifle ich. Die Fitzgibbons haben Personal. Wir nicht. Außerdem hat Jasmina eine Stiefmutter, die dreiundzwanzig Jahre alt ist. Jasmina erzählt uns dauernd Geschichten über ihre doofe Stiefmutter, und das ist witzig, weil es ein solches Klischee ist. Ich dachte immer, sie hätte mindestens die Hälfte davon dazuerfunden, aber dann sah ich die Stiefmutter eines Tages in Natura, als sie Jasmina von der Schule abholte, und sie sah genauso aus, wie Jasmina sie beschrieben hatte. Damals war ich unwahrscheinlich froh, dass meine Eltern noch zusammen waren und dass sie im gleichen Alter sind und mein Dad keine peinliche, spärlich überkämmte Glatze hat – aber eine *nicht peinliche*, spärlich überkämmte Glatze gibt es ja sowieso nicht.

Tanner Hamrick-Gough hat ein Haus, das ungefähr so groß ist wie unseres, aber altertümlich mit Efeu an den Wänden und einem Garten, der fotografiert und in Zeitschriften abgebildet wird. Ihr Haus ist hundertprozentig geeignet, um darin einen Schatz zu verstecken. Es gibt Geheimtüren und Geheimgänge – na gut, nur einen von der Bibliothek aus, aber der ist total cool. Wenn ich nicht so erwachsen und cool wäre, würde ich liebend gern Schmuggler oder Vampir darin spielen.

Okay, ich habe mich wirklich eine ganze Zeit mit dem Geheimgang beschäftigt. Ich habe auch überlegt, ob die Putzfrau dort reingeht und Staub saugt – was den Gang sehr viel weniger geheimnisvoll machen würde.

Die Eltern von Tanner Hamrick-Gough sind immer noch zusammen, und sie sind so alt, dass beide peinliche, spärlich überkämmte Glatzen haben. Sie leben die Hälfte des Jahres in Dubai. Tanner wohnt die meiste Zeit bei ihrer älteren Schwester,

was total toll klingt, nur sitzt die Schwester gerade an ihrer Doktorarbeit über Musik für alte polynesische Nasenflöten oder so ähnlich, da kann man sich ja denken, wie das für Tanner ist. Aber ein Promi ist sie nicht gerade.

Früher habe ich mir ziemlich was eingebildet, weil unsere Familie ein riesiges Haus besaß (ohne Ballsaal, was sowieso geschmacklos ist) und weil meine Eltern eine harmonische Ehe führten, volles Haar auf den Köpfen haben und die meiste Zeit im Lande sind, und wenn nicht, dann waren sie zusammen mit meinem Bruder Willem und mir im Urlaub; außerdem ist mein Bruder Kadett auf einer Militärschule, was zwar peinlich ist, aber nicht so peinlich wie eine Nasenflötistin.

Inzwischen aber essen wir Instantnudeln und Dosensuppen. Wir schalten die Klimaanlage nicht mehr ein. Ich habe Mum dabei ertappt, wie sie Kleider gefärbt hat, damit sie wie neu aussehen. Sogar das Telefon hat sie sperren lassen, sodass wir nur noch Anrufe empfangen können. Und wir vermieten unsere freien Zimmer.

Unsere Schuhe für die Schule hat sie bei Vinnies gekauft, einer kirchlichen Hilfsorganisation. Es gab zwei Möglichkeiten, damit umzugehen. Die eine ist, ich hätte mir die Demütigung anmerken lassen können. Stattdessen setzte ich das Gesicht auf, das Mum ›patzig‹ nennt, zeigte die Schuhe allen in der Schule und erklärte, sie wären antik.

Wir müssen unsere Gürtel enger schnallen.

Es war nämlich so, dass es in unserem Leben eigentlich ganz gut lief. Als meine Mum vor etwas mehr als einem Jahr befördert wurde und mehr verdiente, kamen meine Eltern auf die Superidee, Dad könnte sich selbstständig machen. Aber der Finanzberater hatte gesagt, dass die Banken nicht gern Kredite geben,

wenn man gerade erst anfängt. Meine Eltern sollten sich also lieber Geld leihen, solange Dad noch eine gesicherte Vollzeitbeschäftigung nachweisen konnte.

Sie liehen sich, so viel sie konnten, weil Dad als sein eigener Chef sehr viel mehr verdienen würde. Wir zogen von einem großen Haus in das Riesenhaus. Mein Bruder und ich wurden in teuren Privatschulen angemeldet. Dad kaufte einen neuen Wagen für seine neue Firma und kündigte.

Nur ... er verdiente nicht mehr als in seinem früheren Job. Mit Gründung seines Unternehmens musste er Beiträge für Krankenversicherung, Haftpflichtversicherung und Rentenversicherung zahlen, außerdem Einkommens- und Mehrwertsteuer. Ich weiß das, weil mir meine Eltern anfangs, als es aufregend und neu war, alles erzählt haben. Dad sagte, ich würde die Geburtsstunde eines Imperiums miterleben.

Im ersten halben Jahr oder so war er immer schon frühmorgens in seinem Büro, einen Becher Kaffee in der einen Hand, das Telefon in der anderen. Allmählich stand er dann später und später auf, und schließlich lag er immer noch in Boxershorts auf dem Sofa, wenn ich aus der Schule kam, schaute Lifestyle Channel und balancierte dabei eine Tüte Chips auf dem Bauch.

Das ging ein paar Monate so, und einmal sagte ich zu ihm, dass ich hier eher die Geburtsstunde eines fetten faulen Gammlers miterlebe. Doch dann sah ich die Zeitung mit den aufgeschlagenen Stellenanzeigen auf dem Kaffeetisch liegen und kam mir gemein vor, weil er sich anscheinend doch bemühte.

Aber was soll ich sagen? Er wurde nicht mal wütend. Das war absolut irre. Ich hatte gedacht, er würde mir einen Vortrag halten, stattdessen weinte er. Tränen rollten über seine Wangen, er gab dünne Wimmerlaute von sich wie ein Welpe, schaute dabei

aber die ganze Zeit dem Kerl im Fernsehen zu, der einen alten Innenhof in eine ›Entertainment‹-Veranda umwandelte.

Er heulte ewig lange, und später, als Mum von der Arbeit kam, rief sie mich in die Küche und eröffnete mir, dass ich ein Brüderchen oder Schwesterchen bekommen werde. Natürlich würde sie zwischen dem Geburtstermin des Babys und dem Zeitpunkt, zu dem sie wieder arbeiten gehen könnte, eine Pause einlegen müssen, in der sie kein Geld verdienen werde, sodass wir sogar weniger haben würden als vor ihrer Beförderung. (Wie damals, als wir ein Haus hatten, das wir uns gerade eben leisten konnten.) Das alles erklärte sie mir in knappen Worten. Dieses ›Brüderchen oder Schwesterchen‹-Gespräch war der Moment, von dem an sie mit mir wie mit einer Vierjährigen zu sprechen begann.

Kurz darauf ging mein Dad ›aufs Land‹. Jasmina, Tanner und ich überlegten, was ›aufs Land gehen‹ genau bedeuten könnte. Ist es der Ort, wo sie kranke Hunde hinbringen? Ist es eine Sprachregelung, die bedeutet ›mit seiner ehemaligen Sekretärin zusammenziehen‹? Ist Dad in einer Anstalt für Übergeschnappte? In der Reha? Ist er Mitglied in einer Sekte? Bigamist mit einer Zweitfamilie? Jede dieser Vermutungen könnte eine plausible Erklärung sein. Es ist inzwischen zwei Monate her, seit er weggegangen ist, und ich weiß immer noch nicht, was genau es bedeutet.

Mum hat nicht die Polizei benachrichtigt. Willem redet dauernd davon ›wenn Dad heimkommt‹, als wäre das eine feststehende Tatsache. Declan sagt, mein Dad liege mit Krebs im Krankenhaus, und sie wollten es mir nicht sagen, weil ich zu zart besaitet bin. Wenn es nach Declan geht, liegt immer gleich jeder im Sterben.

Mag sein, dass ich eher zart besaitet bin und mein Selbstwertgefühl nicht besonders ausgeprägt ist. Meine Mutter ist schier besessen davon, als wäre Selbstwertgefühl eine Religion oder so. Es bedeutet ihr fast mehr als Sauerstoff. Der Spiegel für das Selbstwertgefühl darf nie zu niedrig sein, sonst wird man ohnmächtig.

Früher, als es noch regelmäßige Mahlzeiten bei uns gab, als wir Pay-TV und Freunde hatten, als Mum noch nicht schwanger und Dad spurlos verschwunden war, dachte Mum, man könne Selbstwertgefühl kaufen. Man fährt ins Einkaufszentrum und deckt sich mit neuen Vorräten an Selbstwertgefühl ein wie mit Reis oder Pastasoßen. Wir gingen zu Estée Lauder und ließen uns ein neues Make-up verpassen, dann fuhren wir hinauf in die Schuhabteilung. Als Nächstes ging ich zur Fußpflege, während Mum sich die Nägel lackieren ließ. Voilà!

Vielleicht glaubt sie ja immer noch, man könne Selbstwertgefühl kaufen, aber sie sagt nichts mehr, weil wir kein Geld haben. Und die bloße Erwähnung dieser Tatsache könnte sich negativ auf mich auswirken und meine Reserven an Selbstwertgefühl noch vor Eintritt des Hungertods aufbrauchen.

Sie sagt also nichts mehr davon, sondern überhäuft mich stattdessen mit Komplimenten, selbst wenn sie wütend ist.

Ich bin wirklich enttäuscht, dass du die Spülmaschine nicht eingeräumt hast, obwohl ich dich darum gebeten hatte, Jenna-Belle, du bist doch ein hübsches Mädchen und noch dazu eine starke Persönlichkeit mit hohen Ansprüchen und einer verantwortungsbewussten Haltung.

Ich weiß nicht, warum sie überhaupt auf die Idee kommt, ich hätte ein geringes Selbstwertgefühl. Ich bin einigermaßen zufrieden mit mir. Und wenn ich ganz ehrlich bin, muss ich sagen, dass ich eigentlich okay bin. Aber vielleicht ist es ja Mums Er-

klärung vor sich selbst, warum ich eben doch nicht ganz so hübsch, intelligent oder gut in Sport bin, wie sie es sich erhofft hat? Vielleicht denkt sie, wenn ich ein ausgeprägteres Selbstwertgefühl hätte, wäre ich ein Mathegenie und eine langbeinige Sportskanone, die nie verschwitzt aussieht? Vielleicht würde sie sich dann als erfolgreiche Mutter fühlen?

Ich habe schon versucht, mit ihr darüber zu reden, aber sie spricht ja immer wie mit einer Vierjährigen mit mir. Das heißt, wenn sie überhaupt mit mir spricht, was in letzter Zeit immer seltener vorkommt. Na denn.